



SKZ

Schweizerische Kirchenzeitung

Leben mit den Ostkirchen



Die Alexander-Newski-Kathedrale in Tallinn (Estland).

(Bild: katholisch.de)

«Ein Stück Himmel auf Erden» lautet der Titel des Begleitbandes zu einer Ausstellung über die Ostkirchen, die 2011 von der Stadt Zürich veranstaltet wurde. Wer in oder mit den Ostkirchen lebt, weiss, dass ihre irdische Existenz keineswegs verklärt werden darf. Sie führen ihr Leben mit dem Erbe ihrer jeweiligen Geschichte, in ihren politischen und kulturellen Kontexten. Diese Ausgabe der Kirchenzeitung lädt zum «Leben mit den Ostkirchen» ein. Darum richtet dieses Heft die Aufmerksamkeit vor allem auf die in der Schweiz präsenten Ostkirchen. Sie sind unsere Nachbarn – die wir vielleicht noch gar nicht bemerkt haben. Sie leben auf neue Weise unter uns durch die Migranten koptischer, syrischer und chaldäischer kirchlicher Tradition, die von uns nicht nur materielle Hilfe, sondern auch Heimat im Glauben erwarten.

Was zunächst auffällt, ist die verwirrende Vielfalt orthodoxer Gemeinschaften. «Ostkirchen» heissen sie nach ihrem Ursprung im ehemaligen Oströmischen Reich. Vier Gruppen sind zu unterscheiden, die auch untereinander nicht in einer Kirchen- und Kommuniongemeinschaft stehen: 1) die assyrischen Kirchen, denen wir vor allem im Irak und Iran begegnen; sie erkennen nur die ersten beiden Ökumenischen Konzilien (Nizäa 325 und Konstantinopel 381) an; 2) die altorientalischen oder orientalisch-orthodoxen Kirchen ägyptischer (koptisch – äthiopisch – eritreisch), syrischer und armenischer Tradition; ihr Territorium lag am Rande oder ausserhalb des Römischen Reiches, sodass sie an den vom Kaiser einberufenen Konzilien nach Ephe-

sus 431 aus politischen Gründen nicht mehr teilnehmen konnten; 3) die Kirchen byzantinischer Tradition, zu der die alten Patriarchate Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem sowie zehn weitere als autokephal anerkannte Lokalkirchen gehören (die orthodoxen Kirchen von Moskau, Serbien, Rumänien, Bulgarien, Georgien, Zypern, Griechenland, Albanien, Polen und Tschechien/Slowakei); zu dieser Tradition gehören eine Reihe autonomer oder in ihrem Status umstrittener Kirchen; 4) die Kirchen östlicher Tradition (nach Liturgie, Theologie, Kirchenrecht, Glaubenspraxis), die mit Rom in *Communio* stehen («griechisch-katholische Kirchen» oder «katholische Ostkirchen»). Die Kirchen, die in der Schweiz mit Gemeinden vertreten sind, sind zu finden auf der Website www.orthodoxie.ch, die weitere nützliche Informationen enthält.

Die katholische Kirche betrachtet all diese Kirchen als «Schwesterkirchen», d. h. als wahre Kirchen Jesu Christi: «Deshalb ist die Kirche Christi auch in diesen Kirchen gegenwärtig und wirksam, obwohl ihnen die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche fehlt, insofern sie die katholische Lehre vom Primat nicht annehmen» (Erklärung «Dominus Iesus», 2000, Nr. 17). Die orthodoxen Kirchen ihrerseits sind zurückhaltend mit dieser Verwandtschaftserklärung. Vielleicht haben sie einfach noch nicht hinreichend erfahren, dass wir uns ihnen gegenüber wirklich als «Schwesterkirchen» verhalten?

Barbara Hallensleben*

Editorial

Unsere unbekanntesten Geschwister

Der Duft nach Kerzen und Weihrauch liegt in der Luft, Menschen verneigen sich vor Ikonen und küssen sie, Gesang erfüllt den Raum und die Herzen. Dieses Bild kommt uns entgegen, wenn wir eine Kirche betreten, in der ein orthodoxer Gottesdienst gefeiert wird. Vieles ist uns vertraut, anderes fremd. Ganz ehrlich: Wer von uns hat den Überblick über die verschiedenen Kirchen der Ostkirche? Und wer versteht die Spannungen, die zwischen einigen Kirchen herrschen? Ungefähr 200 000 orthodoxe Christen leben in der Schweiz, und doch kommen wir nur selten in Kontakt mit ihnen. Vom Sakraments- und Kirchenverständnis her sind uns die orthodoxen Kirchen näher als die reformierten oder evangelischen Kirchen – ökumenische Gottesdienste feiern wir aber fast ausschliesslich mit letzteren. Es ist höchste Zeit, unsere unbekanntesten Geschwister besser kennenzulernen. In der vorliegenden Ausgabe kommen orthodoxe Christen in der Schweiz zu Wort. Sie erzählen aus ihrer Perspektive – das ist herausfordernd für uns, aber auch bereichernd. In einem Beitrag verlassen wir aus aktuellem Anlass die Schweiz: Prof. Hallensleben erklärt die Hintergründe der derzeit herrschenden Spannungen zwischen der russisch-orthodoxen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel im Streit um die orthodoxe Kirche in der Ukraine.

Rosmarie Schärer



In dieser Ausgabe

Dialog

Corinne Maffezzoli-Zaugg im Interview 399

Orthodoxe Kirchen in der Schweiz

Integriert und doch anders 400

Sakramentengemeinschaft

Das Leben als Ausgangspunkt der Ökumene sehen 402

Studienzentrum für die Ostkirche

Studierende suchen Mitverantwortung 404

Priesteralltag in der orthodoxen Kirche

Wie es ist, mit einem Priester verheiratet zu sein 406

Orthodoxe Kirchen in Zürich

Was eine Ausstellung bewirken konnte 407

Neue Lektionare

Das Wort will zum Ereignis werden 408

Amtliche Mitteilungen

410

Anzeigen

413

Impressum

416

Online auf www.kirchenzeitung.ch

Orthodoxe Kirchen in der Ukraine

Orientierungen im Ukraine-Konflikt



*Prof. Barbara Hallensleben (Jg. 1957) ist Professorin für Dogmatik und Theologie der Ökumene an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue. Sie ist Direktorin des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen und Mitglied der Gemeinsamen Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche.

Als orthodoxer Christ in der Schweiz

Noël Ruffieux beschreibt aus eigener Erfahrung und persönlichem Engagement, wie er die ostkirchliche Präsenz in der Schweiz wahrnimmt.



Noël Ruffieux (Jg. 1937) ist ein orthodoxer Laie mit grossem Engagement für die Beteiligung der orthodoxen Gemeinschaften an der ökumenischen Bewegung. Er ist Mitglied im Direktorium des Instituts für Ökumenische Studien und im erweiterten Direktorium des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen. Er ist verantwortlich für das regelmässig angebotene Kolloquium «Orthodoxie in der Diaspora» an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ue.

Seit etwa dreissig Jahren ist die religiöse Landschaft der Schweiz plural geworden. Die orthodoxen Kirchen, die es seit dem 19. Jahrhundert in der Schweiz gibt, sind wichtige Teilchen in diesem neuen Puzzle. Ihr Wachstum wird durch die Migrationsbewegungen unterstützt, zunächst nach dem Fall des Sowjetregimes, heute aufgrund der Kriege im Nahen Osten und der politischen Spannungen in Nordostafrika. Im Jahr 2017 schätzte man die Zahl der orthodoxen Christen (aller Zugehörigkeiten) unter den 8,5 Millionen Einwohnern der Schweiz auf etwa 200'000 in mehr als 50 Pfarreien; das entspricht 2,3 Prozent der Bevölkerung.

Obwohl in sich nicht sehr zahlreich, bezieht die orthodoxe Präsenz ihre Bedeutung aus ihrer theologischen, kulturellen und künstlerischen Geschichte: Sie repräsentiert den anderen Teil der christlichen Welt neben dem Christentum westlichen Ursprungs, sei es katholisch oder reformiert.

Zahlreiche Kirchen

In der Schweiz, ebenso wie in anderen Ländern der sogenannten orthodoxen Diaspora, bleiben die Pfarreien von den Jurisdiktionen ihrer Ursprungskirche abhängig. Als 1982 die Metropole der Schweiz (und von Liechtenstein) des Patriarchats von Konstantinopel mit Sitz in Chambésy bei Genf gegründet wurde, die immer noch die einzige orthodoxe Diözese der Schweiz darstellt, wollte der erste Metropolit Damaskinos (Papandreou) die Gesamtheit der Orthodoxen zusammenführen. Wie andernorts in der Diaspora hat sich diese Einigung nicht erfüllt.

Auch andere Jurisdiktionen haben Gemeinschaften in der Schweiz, wobei ihre Bischöfe in Nachbarländern residieren: das Moskauer Patriarchat, die orthodoxen Kirchen von Rumänien, Serbien, Antiochien und Bulgarien. Die Russische Orthodoxe Auslandskirche, seit 2007 wieder mit dem Patriarchat von Moskau verbunden, hat einen Bischof in Genf mit Jurisdiktion für Westeuropa. Mehrere orientalisch-orthodoxe Kirchen – koptischer, äthiopischer, eritreischer, armenischer, syrischer Tradition – haben sehr lebendige Gemeinschaften in der Schweiz.

Zaghafte erste Versuche

Wie in der gesamten Diaspora ist die kanonische Zerstreung einer gemeinsamen orthodoxen Botschaft nicht förderlich. Um ein Minimum an Einheit zu sichern, wurden ab 2009 orthodoxe Bischofsversammlungen nach Ländern oder Regionen gegründet. 2010 schlossen sich die Bischöfe mit einer Verantwortung für Gemeinden in der Schweiz zur «Orthodoxen Bischofsversammlung der Schweiz» zusammen. Sie arbeitet sehr diskret, um es vorsichtig zu sagen. Im Jahr 2012 kam es zu einer ersten Begegnung mit den Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz, eine weitere Begegnung soll noch in diesem Jahr folgen. Bei einigen Anlässen kommt es zu einer Begegnung von orthodoxen Christen verschiedener Jurisdiktionen: am «Sonntag der Orthodoxie» (1. Fastensonntag), bei der Wallfahrt zu den Reliquien des heiligen Mauritius oder bei einzelnen Feiern in der Kathedrale von Lausanne oder im Grossmünster von Zürich.

Sichtbare äussere Zeichen

Die russische und die griechische Gemeinschaft haben im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts typisch orthodoxe Kirchen errichtet, die jetzt Bestandteil des architektonischen Kulturgutes sind: die Kirche Kreuzerhöhung in Genf, St. Barbara in Vevey VD und St. Gerassimos in Lausanne VD. Während der letzten vierzig Jahre wurden neue orthodoxe Kirchen erbaut. Manchmal handelt es sich um Nachbildungen von Kirchen aus den Heimatländern (die rumänische Holzkirche in Genf, die griechische Kirche in Münchenstein BL, die serbische Kirche in Belp BE), oder um architektonisch und ikonografisch gewagte Bauwerke (Hl. Paulus der Völkerapostel beim Orthodoxen Zentrum in Chambésy, St. Dimitrios in Zürich). Jede dieser Kirchen bezeugt auf ihre Weise eine – manchmal unterwürfige – Treue zur orthodoxen Architektur oder aber die Fähigkeit, in neuen Formen ein beständiges Zeugnis zu vermitteln.

Viele Gemeinschaften können nicht ohne geschwisterliche Hilfe von Katholiken und Protestanten auskommen, die Gottesdiensträume für die orthodoxe Liturgie zur Verfügung stellen.

Unter den jüngsten Entwicklungen kann ein sehr sprechendes Beispiel erwähnt werden: Im Frühjahr 2018 hat die Abtei Saint-Maurice die St.-Jakobus-Kapelle der russischen Gemeinschaft des Moskauer Patriarchats zur Verfügung gestellt, die kürzlich in der Region gegründet worden ist. Der Vertrag besteht auf 20 Jahre mit der Möglichkeit der Erneuerung.

Das monastische Leben, das für die orthodoxen Kirchen eine hohe Bedeutung hat, ist bei uns noch wenig präsent. Seit 1995 besteht in Domierre VD ein Kloster, das zum Patriarchat von Moskau gehört. Seit 2013 versuchen vier Ordensschwester und ein Mönch aus Rumänien, das orthodoxe monastische Leben im Kanton Freiburg zu verwurzeln.

«Kommt und seht»

Wie so oft in der Diaspora sind es die Pfarreien, zumindest bestimmte unter ihnen, die das orthodoxe Zeugnis in die Gesellschaft tragen. Das liturgische Leben einer Gemeinschaft ist wesentlich. «Kommt und seht!» (Joh 1,39) Wesentlich ist auch die Qualität des geschwisterlichen Lebens, indem die Gemeinde ohne Vorurteile und Bedingungen diejenigen empfängt, die zu ihr kommen, und ihre Mühen und Sorgen des Alltags teilt. Gewisse Pfarreien verstehen sich vor allem als Ort für die Gläubigen aus orthodoxen Ländern und benutzen ihre Muttersprache. Andere feiern in den Sprachen der Schweiz, da es ihnen um das Glaubenszeugnis und die Zusammengehörigkeit über kulturelle Gräben hinweg geht.

Im ökumenischen Dialog sind gewisse Pfarreien eher zurückhaltend, weil in sich verschlossen oder krampfhaft auf eine eng gefasste Idee der Orthodoxie bezogen. Andere nehmen an der Gebetswoche für die Einheit der Christen im Januar teil und sind froh, mit anderen Christen gemeinsam zu beten. Orthodoxe Vertreter wirken in den Dialogkommissionen auf kantonaler oder nationaler Ebene mit. Drei Kirchen sind im gesamtschweizerischen ökumenischen Organ der «Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Schweiz» (AGCK) vertreten: die Kirchen von Konstantinopel (Schweizer Metropole), von Serbien und Rumänien.

Das Zugehörigkeitsgefühl der orthodoxen Christen zu ihrer Kirche ist unterschiedlich. Für einige ist es ein Element ihrer nationalen Identität; andere haben einen engen Bezug zur Kirche be-

wahrt; andere zeigen sich in den Gemeinden zur Osternacht und bei den grossen Ereignissen ihres Lebens (Taufe, Heirat) oder ... zur Beerdigung; wieder andere entdecken in der Schweiz die Spuren ihres religiösen Ursprungs durch den Kontakt mit Diasporagemeinden. Die regelmässige Sonntagspraxis der orthodoxen Christen der Schweiz scheint nicht höher zu sein als in den übrigen Kirchen oder in den Heimatländern und liegt bei 5 bis 10 Prozent.

Orthodoxe und die Gesellschaft

Orthodoxe Christen machen sich in der Gesellschaft der Schweiz wenig bemerkbar. Das erklärt sich vielleicht durch ihre gute Integration, wohl auch durch die Tatsache, dass ihr Glaube sie nicht zu ausgrenzenden äusseren Verhaltensweisen verpflichtet. Ein anderer liturgischer Kalender, ein unterschiedliches Osterdatum, eine anspruchsvolle Fastenpraxis – das erinnert daran, dass wir «in der Welt, aber nicht von der Welt» (vgl. Joh 17,11–16) sind, aber es schafft keinen Bruch zu der uns umgebenden Gesellschaft.

Dennoch wäre es wünschenswert, dass die orthodoxe Stimme öffentlich gehört wird. Selten melden sich orthodoxe Verantwortungsträger zu Wort, wenn es um Debatten über Leben und Tod, Bioethik, Ehe und Familie usw. geht. Obwohl es sich doch um Themen handelt, zu denen der orthodoxe Glaube viel beizutragen hat. Die Orthodoxie besteht nicht nur in einer schönen Liturgie, in glanzvollen Ikonen, in betörendem Gesang. Sie ist zunächst eine Lebensform, eine lebendige und reflektierte Erfahrung der menschlichen Bestimmung. Ist dieses Schweigen Ausdruck einer Scham von Christen, die sich in der Schweiz noch als Fremde fühlen? Oder das Fehlen von charismatischen Persönlichkeiten? Oder die Passivität der orthodoxen Bischofsversammlung der Schweiz? Geben und Nehmen: Der Austausch der Gaben lässt sich lernen. Man gibt nur grosszügig, wenn man gelernt hat, demütig zu empfangen. Sicherlich, der andere braucht mich. Aber der Austausch der Gaben beginnt an dem Tag, an dem ich entdeckt habe, dass der andere mir fehlt, dass ich ihn brauche, dass ich nicht Christ bin ohne ihn. Das ist eine harte Lektion, nicht nur für Orthodoxe, sondern für alle Christen, egal welcher Kirche. Manchmal macht das Empfangen mehr Freude als das Geben.

Noël Ruffieux

(Übersetzung: Barbara Hallensleben)

Interkommunion des Lebens

Im Glauben der orthodoxen wie auch der katholischen Kirche werden sieben Sakramente gefeiert. In aller Einheit gibt es doch auch Unterschiede im Sakramentenverständnis.



Dr. Stefanos Athanasiou (Jg. 1981) ist Mitglied im erweiterten Direktorium des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen, Doktor und Dr. habil. (Theologische Fakultät Thessaloniki) der orthodoxen Theologie und ehemaliger Mitarbeiter am Institut für Christkatholische Theologie der Universität Bern. Derzeit ist er Lehrbeauftragter an den Theologischen Fakultäten in Freiburg i. Ue. und Chur.

Der orthodoxe Theologe Alexander Schmemmann gibt seinem Buch über die «Eucharistie» (Einsiedeln 2005) den Untertitel «Sakrament des Gottesreiches» und stellt dar, wie die heilige Eucharistie die Verwirklichung bzw. die Erfahrung des Gottesreiches in der Menschheitsgeschichte ist. Für einen orthodoxen Christen ist die Eucharistie also der Ort, um sich an Gottes Heilstaten in der Geschichte zu erinnern, sie im Heute zu feiern und sie als Vorwegnahme und Erwartung der künftigen Herrlichkeit zu bekennen. In der kirchlichen Gemeinschaft ist die Fülle des Heils bereits zugänglich. So leben orthodoxe Christen in der Gewissheit des geschenkten Heils auf die von Gott eröffnete Zukunft hin. Wenn die eucharistische Feier die Fülle des Lebens nicht nur symbolisiert, sondern sie in gewisser Weise bereits *ist* – wenn auch in geschichtlich vorläufiger Gestalt –, dann stellt sich die Frage: Soll nicht jeder glaubende Mensch zu dieser Gabe Jesu Christi, des Heilands, als Vorgeschmack der göttlichen Liebe Zugang haben?

Eucharistie als Zeichen der Einheit

In der orthodoxen Kirche herrscht die strenge Zusammengehörigkeit von Kirchengemeinschaft und Kommuniongemeinschaft. Der Kelch bzw. die Kommunion steht nur orthodoxen Christen offen. Auch wenn diese «Geschlossenheit» für viele Gläubige anderer Konfessionen unverständlich erscheint, ist sie aus dem orthodoxen Kirchenverständnis heraus einsichtig: Bekanntlich besteht heute die byzantinische orthodoxe Kirche aus vierzehn sogenannten autokephalen (sich selbst verwaltenden) Kirchen. Jede dieser Kirchen hat das Recht, in pastoralen und kirchenrechtlichen Angelegenheiten frei Entscheidungen zu treffen, ohne die Erlaubnis anderer autokephaler Kirchen einzuholen. Diese Freiheit gilt jedoch nicht für dogmatische Entscheide oder grundlegende Veränderungen in der Liturgie. Trotz dieser Selbstverwaltung verstehen sich die 14 autokephalen Kirchen als die eine orthodoxe Kirche und nicht als Bund von Kirchen. Das Prinzip der Einheit der orthodoxen Kirche beruht nicht auf einem sichtbaren Oberhaupt (wie es der Papst für die katholische Kirche ist), sondern auf dem Sakrament der Eucharistie. So wird der Kelch das einzige sichtbare Zeichen für die innere Einheit der orthodoxen Kir-

che. Der Kelch ist somit der (einzige) Garant der innerorthodoxen Einheit und macht aus den verschiedenen autokephalen Kirchen die eine orthodoxe Kirche. Würde der Kelch interkonfessionell geöffnet, wäre die einheitstiftende Kraft des Kelches für die orthodoxe Kirche hinfällig und somit die Einheit der orthodoxen Kirche an sich. Aus diesem Grund kann für die orthodoxe Kirche die Öffnung des Kelches nicht als Weg zur Einheit gelten, sondern nur zustande kommen, nachdem die kirchliche Einheit vollzogen ist.

An diesem Punkt stellt sich auch die Frage, ob umgekehrt Orthodoxe der eucharistischen Einladung anderer Konfessionen folgen dürfen. Die Antwort folgt dem gerade genannten Prinzip: Da die Eucharistie für die orthodoxen Gläubigen die Einheit ihrer Kirche darstellt, ist es ihnen nicht gestattet, Einladungen zur Kommuniongemeinschaft mit anderen Christen zu folgen. Die katholische Kirche argumentiert offener. Bereits im Zweiten Vatikanischen Konzil heisst es in Bezug auf die Ostkirchen: Da sie «wahre Sakramente haben, vor allem aber kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie, durch die sie in engster Beziehung immer noch mit uns verbunden sind, ist eine gewisse Gemeinschaft in heiligen Dingen, sofern geeignete Umstände gegeben sind und die kirchliche Autorität zustimmt, nicht nur möglich, sondern auch angeraten» (Nr. 15). Hier wird allerdings zugleich der gebotene Respekt vor der orthodoxen Praxis formuliert.

Einheit und Verschiedenheit

Das bedeutet keinesfalls, dass in der orthodoxen Kirche keinerlei Form von Sakramentengemeinschaft praktiziert wird. Bekanntlich kennt die or-



Zum orthodoxen Sakrament der Eheschliessung gehört der Ritus der «Krönung». (Bild: Vera Markus)

Die orthodoxe Taufe erfolgt immer durch vollständiges Untertauchen. Die drei Kerzen am Taufbecken stehen für den dreieinen Gott. (Bild: Vera Markus)



thodoxe Kirche dieselbe Zahl von sieben Sakramenten wie die katholische Tradition. Bei der Taufe wird in Theologie und Praxis die unterschiedliche Perspektive deutlich: In den Westkirchen gibt es in den letzten Jahren Initiativen zur offiziellen gegenseitigen «Taufanerkennung». Einige orthodoxe Kirchen haben zwar diese Erklärungen unterzeichnet, aber sie stellen in der Regel die Frage anders. Sie sagen nicht: Wir erkennen die in anderen Kirchen gespendete Taufe an, sondern: Wenn jemand in die orthodoxe Kirche eintritt und bereits auf den dreieinigen Gott getauft ist, dann muss er nicht erneut getauft werden. Wichtiger für das Gespräch miteinander ist die Taufpraxis: In der orthodoxen Kirche empfangen auch Säuglinge bei der Taufe alle drei Initiations-sakramente: Taufe – Chrismation (Firmung) – Eucharistie. Als orthodoxe Christen geben wir nicht der bewussten menschlichen Entscheidung, sondern der Gnade Gottes, die sich bereits den «Unmündigen» schenkt, den Vorrang. Vor allem verstehen wir nicht, wie die Erstkommunion im Westen vor der Firmung gespendet werden kann. Das Bussakrament hat bei orthodoxen Christen nicht so sehr an Bedeutung verloren wie in der katholischen Kirche. In der Regel beichten Orthodoxe vor jedem Kommunionempfang. Das Sakrament ist zwar auch ein Ort «geistlicher Begleitung», aber vor allem ein demütiges Eingeständnis vor Gott, dass man hinter der Berufung zurückgeblieben ist. Auch im Sakrament der Eheschliessung gibt es Gemeinsamkeiten und orthodoxe Besonderheiten. Während es in der katholischen Theologie heisst: Die Eheleute spenden sich das Sakrament gegenseitig, betont die orthodoxe Theologie, dass das Sakrament durch den kirchlichen Akt des Priesters zustande kommt. Besonders schön ist der Ritus der «Krönung», der zur Eheschliessung gehört. Die Kronen auf oder über dem Haupt der Ehepartner zeigen an, dass das Paar an der Herrschaft Christi teilhat, die sich darin zeigt, dass er aus Liebe sein Leben hingibt bis zum Kreuz. Im strengen Sinn ist nach den orthodoxen Kanones eine Eheschliessung mit einem nichtorthodoxen Partner verboten, doch das sogenannte Prinzip der Oikonomia (Ausnahme gemäss der Barmherzigkeit Gottes) hat in den letzten Jahrzehnten dazu geführt, dass in verschiedenen orthodoxen Kirchen, vor allem in der Diaspora, interkonfessionelle Eheschliessungen vollzogen werden. Das Heilige und Grosse Konzil der

Orthodoxen Kirche, das im Juni 2016 auf Kreta stattgefunden hat, geht im Dokument «Das Sakrament der Ehe und seine Hindernisse» auf die pastorale Situation der orthodoxen Diaspora ein und hat diese Praxis gutgeheissen. Wir haben es also mit einer «offiziell erlaubten Ausnahme» zu tun.

Entstehung des Lebens als Ursakrament

Trotz der offiziellen Siebenzahl der Sakramente betont die orthodoxe Kirche, dass man die Sakramente nicht arithmetisch einschränken sollte. Ist nicht jeder Ausdruck der göttlichen Offenbarung und Einwirkung in der Geschichte ein Mysterium (Sakrament), das Gottes geheimnisvolles Wirken in der Geschichte bezeugt? In diesem Sinne ist schon die Geburt eines Menschen ein Mysterium. Die Entstehung des Lebens ist letztendlich das «Ursakrament», da Gott selbst hier *ex nihilo* neues Leben entstehen lässt. Am Sakrament des Lebens nehmen alle teil, und so werden wir alle «Zeichen» Gottes in der Geschichte. In dieser Sicht ist uns allen die «sakramentale Interkommunion» des Lebens in die Wiege gelegt, die wir im Licht der eucharistischen Kommunion tiefer erfahren und leben. Das Sakrament des Lebens wird somit das Sakrament, das alle Menschen aufruft, in Gemeinschaft und Frieden zu leben. Letztlich ist dies auch das wichtigste Sakrament auf dem Weg zur Einheit der Kirche.

Oft wird bezüglich der Kirchenspaltung zwischen Ost und West die These aufgestellt, dass wir uns auseinandergeliebt haben, und ohne Zweifel ist dies einer der Hauptgründe der Kirchenspaltung. Wir haben gewissermassen aufgehört, das Sakrament des Lebens gemeinsam zu empfangen. Heute leben viele orthodoxe Christen in nicht mehrheitlich orthodox geprägten Ländern. So entsteht eine neue historische Chance, das Sakrament des Lebens gemeinsam zu erfahren und zu praktizieren. Aus dieser Sakramentengemeinschaft des Lebens kann durch Jesus Christus und im Heiligen Geist die substanzielle Gemeinschaft im Glauben entstehen. Jede Generation trägt die Verantwortung, die Sakramentalität der Einheit im Leben zu erkennen, zu leben und weiterzugeben. Die Einheit im Glauben und in der Eucharistie wird so zur Frucht der Interkommunion des Lebens.

Stefanos Athanasiou

Was wir voneinander lernen können

Am 6. Dezember 2017 wurde das Studienzentrum für die Ostkirchen an der Universität Freiburg i. Ue. eingeweiht. Das Zentrum widmet sich dem Austausch zwischen West- und Ostkirchen.



Stefan Constantinescu (Jg. 1986) ist ein rumänischer orthodoxer Doktorand und orthodoxer Kodirektor des Zentrums St. Nikolaus für das Studium der Ostkirchen. Er ist Koordinator des Doktoratsprogramms «De Civitate Hominis» sowie Präsident des Vereins St. Nikolaus der orthodoxen Studierenden an der Universität Freiburg i. Ue.

Seit mehreren Jahren wächst an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg die Zahl der orthodoxen Studierenden, zu denen auch ich gehöre, derzeit als Doktorand. Als ich mein Masterstudium begann, waren wir Einzelpersonen, die von der Qualität der theologischen Ausbildung in Freiburg profitierten und privat unseren Glauben lebten. Mehr und mehr haben wir uns zusammengetan und gemeinsam überlegt, wie wir das Leben der Fakultät aktiv mittragen können – ermutigt durch die Arbeit des Instituts für Ökumenische Studien (ISO). Hier wird «Ökumene» nicht in erster Linie als Begleitung der offiziellen Dialoge verstanden, sondern als Dimension der ganzen Theologie, als «Austausch der Gaben» zwischen den verschiedenen kirchlichen und theologischen Traditionen. Für mich persönlich ist es eine Bereicherung, in meiner Dissertation nicht über ein «typisch orthodoxes» Thema zu arbeiten, sondern über die Mystik des heiligen Bernhard von Clairvaux.

Lernen mit orthodoxen Theologen

In den Initiativen des ISO waren die Bezüge zu den Ostkirchen immer schon stark vertreten. Das liegt nicht zuletzt an dem gemeinsamen Studienprogramm mit dem «Institut für höhere Studien in orthodoxer Theologie» am Orthodoxen Zentrum des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel in Chambésy bei Genf. Orthodoxe Stipendiaten verschiedener byzantinischer Kirchen (vor allem Griechenland, Rumänien, Russland, Serbien, Bulgarien, Georgien und Polen) absolvieren in Verbindung mit den Theologischen Fakultäten in Genf und Freiburg ein von der Universität Freiburg getragenes Masterprogramm. Mehr als 200 Studierende haben dieses Programm bereits abgeschlossen; einige von ihnen sind inzwischen Bischöfe oder Theologieprofessoren und setzen sich für eine neue Dialogkultur ein. So wird in vielen Lehrveranstaltungen ein Lernen *mit* orthodoxen Theologen und nicht nur *über* sie möglich. Durch das ISO kamen wir orthodoxe Studierende auch mit den innerwestlichen ökumenischen Fragen in Berührung. Besonders anregend waren für uns in den letzten Jahren die «Studientage zur kirchlichen und

gesellschaftlichen Erneuerung», die das neu gegründete «Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft» am ISO jeweils im Juni mit einem hochrangigen internationalen Kreis von Referentinnen und Referenten anbietet. Die Frage nach der gesellschaftlichen Präsenz und Relevanz der Theologie sowie nach der Erneuerung der Kirche selbst wird häufig in unseren orthodoxen theologischen Fakultäten noch nicht hinreichend thematisiert.

Neues Studienzentrum

Das «Studienzentrum für Glaube und Gesellschaft» wurde auch Anlass, innerhalb des ISO den ostkirchlichen Schwerpunkt in einem Studienzentrum institutionell sichtbar zu machen. Diese Initiative habe ich zusammen mit mehreren Kolleginnen und Kollegen sehr gern mitgetragen. Auf diese Weise sehen wir uns in die Pflicht genommen, als Repräsentanten unserer Kirchen die theologische Arbeit auf akademischem Niveau verantwortlich mitzutragen. Unsere Situation in der «Diaspora» wandelt unseren Blick auf unsere Heimattraditionen. Fragen stellen sich neu oder anders, und nicht selten ist die Spannung zwischen Solidarität und so manchen Wünschen für den Weg unserer Kirchen in die Zukunft auszuhalten. Meine Wahl zum orthodoxen Kodirektor des neuen Studienzentrums in Zusammenarbeit mit der Direktorin Prof. Barbara Hallensleben ist mir eine Ehre und Herausforderung. Das Zentrum wurde offiziell am 6. Dezember 2017 gegründet und hat seine Arbeit sehr dynamisch aufgenommen. Zum Direktorium gehören neben dem Direktor des ISO, Prof. Joachim Negel, auch Prof. Astrid Kaptijn, Expertin für das Kirchenrecht der katholischen Ostkirchen, Prof. Angela Berlis vom Institut für Christkatholische Theologie in Bern und Prof. Konstantin Delikostantis vom Institut in Chambésy. Im «erweiterten Direktorium» arbeiten zahlreiche orthodoxe Doktorierende und andere Kenner der Ostkirchen mit.

Studium in ökumenischer Verantwortung

Im Zentrum unserer Aufgaben steht keineswegs die «orthodoxe Theologie». Das gemeinsame

Anliegen des ISO mit seinen beiden Studienzentren lautet: Wie helfen wir uns gegenseitig, eine Theologie zu entwickeln, die heute glaubwürdig den Glauben bezeugt und rational verantwortet? Wie gestalten wir eine theologische Ausbildung in ökumenischer Verantwortung? An Arbeit fehlt es uns nicht. Um mit den jüngsten Entwicklungen zu beginnen: Unterstützt durch das neue Studienzentrum hat sich an der Universität Freiburg der «Verein St. Nikolaus» gebildet, der mit dem orthodoxen Priester Ioan Ciurin eine Begleitung für orthodoxe Studierende an der Universität anbietet und über eine eigene Kapelle verfügt, die dank der Gastfreundschaft der Gemeinschaft «Chemin Neuf» im Salesianum angesiedelt ist. Die Ikonostase wurde eigens für diese Kapelle von dem rumänischen Ikonenmaler Gabriel Solomon gestaltet und stellt eine überraschende Synthese von östlichen und westlichen Elementen dar. Als «Verein St. Nikolaus» haben wir das neue Studienzentrum bereits am 22. September an der «Explora», dem Tag der offenen Tür der Universität Freiburg, vertreten und sehr viel Resonanz gefunden. Anfang September haben wir ein internationales Kolloquium in Florenz mitgestaltet und die 1439 dort unterzeichnete «Union» zwischen Ost- und Westkirche, die keine nachhaltige Rezeption gefunden hat, neu zu interpretieren versucht.

Im November werden wir in Moskau ein bei uns publiziertes und auf Englisch und Russisch übersetztes Buch über «Physik und Theologie» vorstellen, das als Lehrbuch für russische theologische Ausbildungsstätten benutzt werden wird. Bei einer Tagung in Sofia werden wir mit dortigen Doktorierenden über die Herausforderungen für Kirche und Theologie durch die dortige, sehr säkulare Gesellschaft sprechen. Im Dezember wird Dr. Nathan Hoppe sein «Orthodoxes Missionszentrum» in Albanien bei uns vorstellen, und Dr. Alexander Mramornov wird im Rahmen unserer nächsten Direktoriumssitzung über das Moskauer Konzil von 1917/18 berichten, dessen mutige Impulse durch die Revolution nicht umgesetzt werden konnten.

Es gibt aber auch permanente Aufgaben wie die Gestaltung der Einführungsvorlesungen für unsere Studierenden, die Aktualisierung des Katalogs «Orthodoxia» aller orthodoxen Bischöfe weltweit (online: www.orthodoxia.ch), der Austausch mit Partnerinstitutionen, die wissenschaftliche Ausgabe der Werke des russischen orthodoxen Denkers Sergij Bulgakov sowie Pub-

likationen und Tagungen zu jeweils aktuellen Fragen. So werden wir demnächst eine Veranstaltung zu Hintergründen der Ukraine-Krise anbieten. In dieser Arbeit stehen wir in Kontinuität zum Ostkirchlichen Institut Regensburg, dessen Direktor Dr. Nikolaus Wyrwoll unser Ehrenpräsident ist. Besonders intensiv befassen wir uns mit der Vorbereitung eines grösseren gemeinsamen Forschungsprojekts, das sich mit «Quellen orthodoxer Identität» und ihrer Nutzung für die Antwort auf heute relevante Fragen befassen wird. Weitere Informationen sind unter www.unifr.ch/orthodoxia zu finden.

Logo mit Symbolkraft

Symbolisch für unsere Arbeit steht unser Logo, das an das alte Logo der Universität Freiburg anknüpft: Die Brücke versinnbildlicht die pontifikale Aufgabe, Brücken zu bauen zwischen kirchlichen Traditionen, Sprachen, Kulturen, Ausdrucksformen des Glaubens und der Theologie. Im Zentrum steht die segnende Hand in der Form des Nikolaus-Reliquiars der Freiburger St.-Nikolaus-Kathedrale. Nikolaus wird als Heiliger in Ost und West verehrt. Die Rose symbolisiert die Schönheit und Herrlichkeit Gottes und den «Wohlgeruch Christi» (2 Kor 2,15) und findet Ausdruck in der Verleihung der «Silbernen Rose des hl. Nikolaus» an Personen, die in der ökumenischen Bewegung die Menschenfreundlichkeit Gottes aufleuchten lassen. Der Stern der Epiphanie gibt der Arbeit des Zentrums Orientierung an dem Heil Gottes, das allen Völkern erschienen ist. Übrigens: «Orientierung» bedeutet wörtlich übersetzt: Ausrichtung nach Osten!

*Stefan Constantinescu
(Übersetzung: Barbara Hallensleben)*



Kontakt

Universität Freiburg
Zentrum St. Nikolaus für das
Studium der Ostkirchen
Avenue de l'Europe 20
CH-1700 Freiburg i. Ue.
E-Mail: orthodoxia@unifr.ch
www.unifr.ch/orthodoxia



*Gründungsfeier des Vereins
St. Nikolaus mit Stefan Constantinescu (l.) und P. Ioan Ciurin.
(Bild: Jean-François Mayer)*

Aus der Perspektive einer Ehefrau

Wie sieht ein Sonntag im Leben eines orthodoxen Priesters aus? Wie erlebt seine Familie die priesterliche Tätigkeit?

Oana Gabriela Ianculescu gibt uns Einblick.



Oana Gabriela Ianculescu (Jg. 1974) wurde in Gaesti, Rumänien, geboren. Sie studierte Mathematik an der Universität Bukarest und unterrichtete dieses Fach an der Höheren Handelsschule «Nicolae Kretzulescu» in Bukarest. Seit 1999 in der Schweiz, studierte sie Physik an der Universität Freiburg i. Ue. und unterrichtet nun Mathematik und Physik auf der Sekundarstufe I im Péroles in Freiburg.

Am frühen Sonntagmorgen bereitet Vater Ioan (Ianculescu) sich darauf vor, zur Kirche zu gehen. Es ist 7 Uhr morgens, friedvolle Stille erfüllt das Haus. Wenn ich erwache, finde ich meinen Mann vor der Ikone, wo er seine Morgengebete verrichtet. Wir nehmen die Brote für die Eucharistie mit, die am Vorabend bereitet wurden, und verlassen das Haus. Die Stadt, die wir durchqueren, macht noch einen verschlafenen Eindruck, wenn wir bei der Kapelle des Albertinum ankommen. Es ist ein wunderbarer Ort, den die Dominikanerpatres uns grosszügig für die Feiern der rumänischen orthodoxen Gemeinde zur Verfügung stellen.

Ein langer Sonntag

Nach einigen Vorbereitungen am Altar, schon bekleidet mit den gottesdienstlichen Gewändern, beginnt mein Mann die Gebete zur Weihe der liturgischen Gaben. Gegen 8.30 Uhr kommen die Mitglieder des Chores, zum grossen Teil Studierende der Theologie an der Universität Freiburg. Sie zünden in der ganzen Kirche die Kerzen an und bereiten die Bücher für Gesang und Gebete vor. Anschliessend beginnt um 9 Uhr die Matutin. Die eifrigsten Gläubigen sind schon da, bereit für einen Gottesdienst, der etwa drei Stunden dauern wird. Die byzantinischen Gesänge versetzen die Herzen der Anwesenden in Schwingung und sie stellen auch einen diskreten Ruf an die übrigen Mitglieder der Pfarrei dar, die nach und nach kommen und die Kirche füllen. Die Gebete werden auf Rumänisch und auf Französisch gesprochen. Eine Mehrheit von rumänischen Gläubigen, aber auch Schweizer, Griechen, Russen und Bulgaren treten mit Glauben und Liebe zum Kelch hinzu, beginnend mit den Jüngsten. Auf ihren Gesichtern ist trotz der tagtäglichen Sorgen, die jeder haben mag, die Freude zu lesen. Vor dem Schlusssegen der Liturgie hören die Kinder in der Sakristei eine biblische Geschichte, während der Priester seine Predigt hält. Nach dem göttlichen Mahl folgt ein gemeinschaftliches Mahl, das die Gläubigen vorbereitet haben. Die Agape endet gegen 16 Uhr und alle machen sich auf den Heimweg, um am Montag die Arbeits- oder Studienwoche zu beginnen.

Gemeinschaft in Freud und Leid

Mein Mann wird ebenfalls eine Arbeitswoche beginnen, denn im Unterschied zur Mehrheit der Priester hat er nicht den üblichen Weg durchlaufen, um zu seiner Berufung zu gelangen. Mit seiner wissenschaftlichen universitären Ausbildung ist er vollzeitig in einem Schweizer Unternehmen angestellt.¹ Er hatte sein Studium der Theologie 2006 begonnen und wurde 2009 durch Erzbischof Josef, Metropolit der Rumänischen Orthodoxen Metropolie für West- und Mitteleuropa (mit Sitz bei Paris) zum Priester für die Gemeinde des hl. Dimitrios in Freiburg geweiht. Für mich und unsere Tochter war es eine Freude, ihn in dieser neuen Mission zu begleiten, die bedeutet: sich in den Dienst der anderen zu stellen. Unsere Freunde und Bekannten, Erwachsene und auch Kinder, waren da und haben viel beigetragen zum guten Verlauf der verschiedenen Aufgaben und Aktivitäten.

Eine Kultur des Willkommens

Vater Ioan steht allen für die geistliche Begleitung zur Verfügung. Mit Hilfe der Gläubigen ist diese Pfarrei zu einem Ort der Aufnahme für die rumänischen Studierenden und für andere Personen geworden, die in der Schweiz Arbeit gefunden haben. Die neu Angekommenen können sich, ohne sich entwurzelt zu fühlen, besser und rascher integrieren dank der Informationen und Ratschläge, die sie von den «Älteren» erhalten. Der soziale Aspekt unserer Mission zeigt sich auf verschiedene Weise: im Austausch von Ideen, in der Pflege der rumänischen Bräuche und Traditionen, in moralischer und psychologischer Unterstützung, in medizinischer Beratung, materieller Hilfe, im Erlernen der französischen Sprache usw. Nicht zu vergessen ist die Gestaltung der Feste von Weihnachten und Ostern oder des Pfarrefestes, die jeweils Gelegenheit bieten, sich zu treffen, auszutauschen, sich an dem zu freuen, was das Leben Schönes bietet.

Oana Gabriela Ianculescu
(Übersetzung: Barbara Hallensleben)

¹ Ioan Mircea Ianculescu studierte zunächst in Rumänien Forstwirtschaft und arbeitet seit Ende 1998 als Ingenieur in der Forschung in der Schweiz. Sein Theologiestudium absolvierte er parallel zu seiner beruflichen Tätigkeit.

Ein Stück Himmel auf Erden

Die Ostkirchen suchen nach dem Prinzip ihrer inneren Einheit. Manchmal kommt der Impuls unerwartet von aussen, z. B. anlässlich einer Ausstellung der Stadt Zürich.

«Ein Stück Himmel auf Erden». So hiess die Ausstellung, die 2011/12 im Zürcher Stadthaus gezeigt wurde. Ihr Untertitel machte klar, was hier zu sehen war: «Ostkirchen in Zürich». Kulturchef Jean-Pierre Hoby wusste um die Existenz verschiedenster orthodoxer Gemeinschaften in Zürich, fand es wichtig, diese der Öffentlichkeit einmal vorzustellen – und lud mich darum ein, dieses Projekt zusammen mit der Fotografin Vera Markus zu realisieren.

Weltweit breit abgestützte Kirchenfamilie

Der Anfang war gar nicht so leicht. Schliesslich aber fanden wir 16 Gemeinschaften, die in Zürich seit kurzer oder schon längerer Zeit tätig waren. Gemeinschaften, die wenig oder keinen Kontakt unter sich hatten, die sich entweder als byzantinisch-orthodox oder orientalisches-orthodox bezeichneten, oder die sogar als Ostkirchen in Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen. Dass byzantinische und altorientalische Kirchen sich gemeinsam präsentieren sollten, akzeptierten diese von Anfang an – weil die Stadt die Ausstellung davon abhängig machte. So entstand das Bild einer weltweit breit abgestützten Kirchenfamilie, die wir der Einfachheit halber als «Ostkirchen in Zürich» bezeichneten.

Staatliche Anerkennung gewünscht

Die Ausstellung hatte Folgen. Ein Synodale der römisch-katholischen Kirche regte nach einem gemeinsamen Besuch dieser Körperschaft im Stadthaus an, das orthodoxe Plenum dieser verschiedensten Kirchen zu unterstützen. An einem Treffen mit deren leitenden Organen wünschten sich die Gemeinschaften, in Zürich staatlich anerkannt zu werden – analog zu zwei jüdischen Synagogen, denen dies bereits gewährt worden war. So entstand der Verband Orthodoxer Kirchen in Zürich. Die östlichen Gemeinschaften akzeptierten, als Verein gemeinsam dieses Anliegen durchzutragen. In den bald sechs Jahren des Miteinanders sind gegenseitiges Kennenlernen, deutliche Akzeptanz und sogar offensichtliche Zusammenarbeit gewachsen – auch wenn das gewünschte Ziel noch nicht erreicht ist.

Zu den Mitgliedsgemeinden zählen heute sechs byzantinische und fünf orientalische Gemeinden, die alle ihren Sitz im Kanton Zürich haben. Über ein eigenes Gotteshaus verfügen die Griechen, Russen, Serben und Kopten, während die Äthiopier, Armenier, Bulgaren, Eritreer, Rumänen und Syrer ihre Liturgie in katholischen oder reformierten Kirchen feiern.

Die Zusammenarbeit wächst

Seit Anfang der Verbandsgründung war man sich einig, dass nicht die orthodoxen Gemeinschaften als Einzelne, sondern der Verband als gemeinsames Organ die Anerkennung anstreben würde. Das setzte nun voraus, dass sich die orthodoxen Kirchen stärker miteinander verbinden, bestimmte Aufgaben gemeinsam lösen und ihre gemeinsame Handlungsfähigkeit deutlicher manifestieren müssten. Neben dem Verband entstand ein orthodoxer Priesterkonvent, der geistliche Gemeinsamkeiten – wie etwa die Spitalseelsorge – koordiniert und sich darum bemüht, das Label «orthodox» als Zeichen geistlicher Einheit deutlich zu machen.

Zürcher Modell zeigt Wirkung

Langsam beginnt nun diese Entwicklung auch über die Agglomeration Zürich hinaus wahrgenommen und unterstützt zu werden. So wurden vor einem Jahr Beiratsmitglieder des Verbandes nach Belgrad eingeladen, um vor dem Synod der serbischen Kirche über die Zürcher Situation Auskunft zu geben. Der stark mit Zürich verbundene serbische Bischof Andrej (Cilerdžic) bemüht sich seither, seinen Bischofskollegen die Zürcher Situation deutlich zu machen und sie zur Mitwirkung zu motivieren. Immer stärker zeichnet sich unter den orthodoxen Gemeinschaften das Bewusstsein ab: Wir gehören zusammen und sind Teil der einen Kirche. Und ebenso lässt sich durchaus in Zürich die Wahrnehmung machen: Es sind nicht nur die drei anerkannten Körperschaften, welche die Kirche Christi bilden – ebenso sehr gehören die Kirchen des Ostens dazu.

Peter Wittwer



Dr. theol. Peter Wittwer (Jg. 1940) war als Pfarrer in Zürich tätig und leitete zeitweilig die Städtische Koordinationsstelle für Ausländerfragen. Er gründete das Zürcher Forum der Religionen und vertritt gegenwärtig die katholische Kirche im Beirat des Verbands Orthodoxer Kirchen im Kanton Zürich.

Buch zum Thema

Peter Wittwer, Ein Stück Himmel auf Erden – Ostkirchen in Zürich, Zürich 2011, ISBN 978-3-290-17618-1, CHF 25.00, www.tvz-verlag.ch

Vollversion des Artikels als Bonusbeitrag auf www.kirchenzeitung.ch